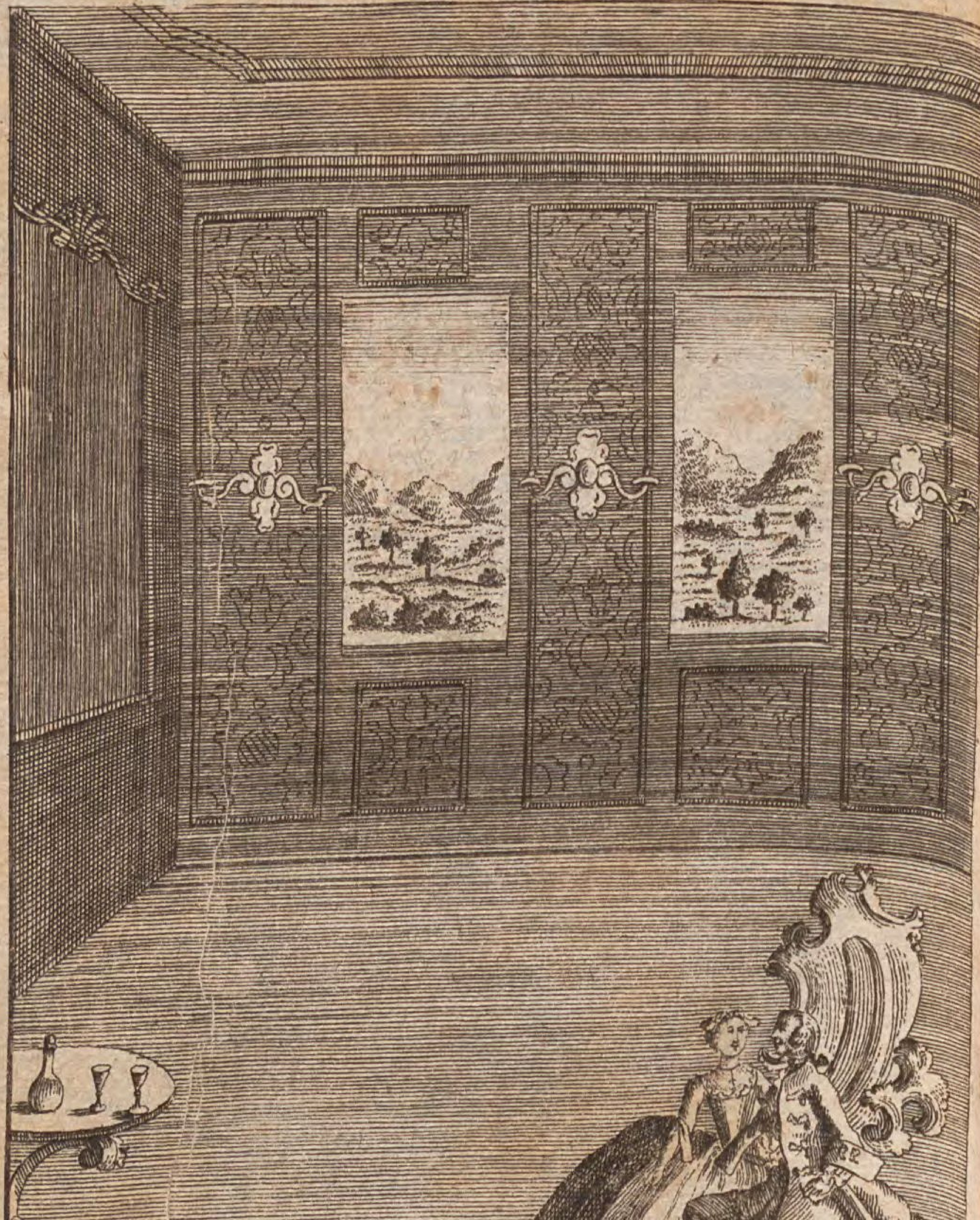

Der Staar abſchildert hier die Laſter unſrer Zeiten
Die Wanze lobet jhn. Wer wird den Reſt erbeuten.

Die redende Thiere,

über menschliche

Fehler und Laster,

Bey

Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen.

Zwey und dreyssigstes Gespräch,

zwischen

Einem Staar,

und

Einer Wanze.

Frankfurt und Leipzig. 1755.

Daß das Frauenzimmer sich keine Mühe giebt, denen Schlingen zu entgehen, welche ihnen von denen Mannspersonen, durch Geschenke, Schmeichelenen, Eidschwüre und sofort geleget werden, ist ein Fehler. Man würde nicht so viele verunglückte Kinder finden, die, indem sie meinen, die Mannspersonen durch ihren Liebreitz gefesselt zu haben, selbsten sich in denen Ketten ihrer Ueberwinder nach derselben Willen richten müssen. Gewiß die gute Meinung, welche etliche Schönen von sich selbst haben, ist der Grund zu diesem Verderben. Sie halten sich vor gesetzt genug, allen Versuchungen zu widerstehen: sie schwören niemand den Sieg über sich zu lassen, sie lachen ihre Mitschwestern als schwache Werkzeuge aus, welche jemand ihr Herz und Ehre aufgeopfert haben. Wie könnte

ich so leichtglaubig seyn? sagen sie, wie könnte ich mich so bald was überreden lassen? Die Thörin ist schuld an ihrem Unglück, warum ist sie nicht vorsichtig gnug gewesen? Sie spotten also nur aller Gefahr, weil ihre vermeinte Klugheit schon mächtig sey die Stürme abzuschlagen, welche listige und hitzige Buhler wider das Bollwerk ihrer Keuschheit lauffen. Sie wagen sich alsdenn getrost, in die größten und gefährlichsten Gesellschaften. Sie geben Gelegenheit ihre Tugend zu prüfen: sie lassen zu, daß man ihnen die größten Schmeicheleyen vorsagt, die nachdrücklichsten Liebeserklärungen thut; die theuresten Verheissungen nicht spart, und sie auch wohl an dem Ort ihrer Schwäche angreift; genug daß sie wissen, sie werden aus diesem Streite triumphierend kommen.

Ich trau es manchem schönen Kinde nicht zu, daß es im Anfange seiner Bekandschaft mit Mannsbildern, eine böse Absicht habe: es will sich vielmehr als eine Heldin zeigen. Marianne nimmt in ihrem Bette von einer Mannsperson

Be-

Besuch an, sie unterredet sich ganze Stunden allein mit derselben. Sie läßt mit Fleiß ihr Gesinde abtretten, die Bescheidenheit ihres Liebhabers zu prüfen; und nimmt sich vor, ihn, bey dem geringsten Anmuthen wider ihre Tugend und Ehre, mit zarten Verweisen von ihrem Gesichte zu verbannen. Sie macht sich nichts aus der Leute Nachrede, wenn sie mit ihm in Garten spazieren geht, oder wenn er sie in ihre Wohnung begleitet, und eyfert sehr für einen freyen und ungezwungenen Umgang. Sie weiß nicht, was die Sittenlehrer damit haben wollen, wenn sie sagen; man müsse denen Versuchungen entweichen, und allezeit auf seine eigene Kräfte mißtrauisch seyn. Läßt sie ja diese Warnung etwas gelten, so gestehet sie es nur in so weit zu, als es Personen angehet, die nicht von so grosser Unschuld und Tugend, als sie, sind Ich werde mich schon zu hüten wissen, ist ihr Wort. Sie vergißt aber, daß sie von Fleisch und Blut zusammen gesetzt sey, und daß die Leidenschaften, von denen sie gänzlich meint frey zu seyn, nur wie ein Feuer unter

der Aschen liegen, und sich so lange ihr selbst unvermerkt stärken, bis sie durch einen unvermuthet darein blasenden Wind, mit desto grössrer Wuth hervor brechen, und alles in Flammen setzen.

Ach bedächte doch unser Frauenzimmer, wie viele Versuchung und Gelegenheit dem besten Gemüthe schädlich seyn könne! überlegten sie doch, daß man oft in sein Verderben falle, da man sich am meisten vor der Grube sucht zu hüten. Die Verführung fängt von denen kleinsten und unsern Augen oft nichtswürdigen Dingen an, und endet sich mit dem völligen Verlust unsrer Tugend und Glückseligkeit. Sind nicht viel tausend annehmliche Kinder, durch so genannte unschuldige Freyheiten und Ergetzungen, in ein Labyrinth des Schimpfs und der Schande geführt worden, aus welchem sie sich die Zeit ihres Lebens nicht mehr finden können? Erweget einmal, schöne Leserinnen, was ihr thut: Ihr gebt euch denen Versicherungen und Liebkosungen der Mannspersonen bloß. Ihr laßt euch ihre schmeichelnde Worte, als feurige Pfeile in das Herze drucken. Ihr habt

habt einen Gefallen an dem, was sie euch von der Wirkung eurer Schönheit in ihrem Herzen vorsagen. Ihr empfindet eine heimliche Neigung gegen sie, die ihr noch immer vor eine blosse Freundschafft haltet, da es doch schon wirklich Liebe ist, und dennoch sprechet ihr: Ich bin frey. Mich rühret nichts. Ich bin gegen seine Flammen frostig. O ihr schon halb entzündete, wie bald wird man euch in der Gewalt eurer feindlichen Freunde sehen!

Ich rede aufrichtig mit euch, meine Leserinnen. Ich gebe die Parthey der Mannsvölker auf, um euch zu warnen. Ich scheue mich nicht euch zu sagen, daß unter unserem Geschlecht eine unzählige Menge solcher Bösewichter und Ungeheuer sind, die sich eure vermeinte Stärke zu Nutze machen, und indem sie mit denen süssesten Worten und schröcklichsten Eidschwüren anfangen, zuletzt mit Vorwürfen, Meyneid und Treuloßigkeit enden, und gar keinen Theil an dem Schimpf und Kummer nehmen, in die sie euch doch wirklich gestürzt haben. Man darf nicht nur von dem weiblichen Ge-

schlechte sagen, daß viele unter demselben, List, Betrug Schmeicheley, Grausamkeit, Haß und Rache zu ihren Waffen machen. Wahrhaftig es fehlt denen Mannspersonen gar nicht an solchen verfluchten Eigenschaften. Falschheit, Heucheley, List, Unbeständigket und Rache sind der Lohn, den sie denen geben, welchen sie ihr Herze, dem Vorgeben nach, zum Eigenthum geschenkt. Ein Ruchloser, der euch betrügen will, macht sich kein Gewissen, entweder auf euer Verlangen, oder auch von sich selbst, die abscheulichsten Schwüre zu thun, um eure Unschuld zu besiegen, und es kommt ihn eben so leicht an, dies alles wieder zu brechen, als es ihm war, euch zu überreden. Wenn ich euch die Reihe eurer betrogenen und unglücklich gemachten Schwestern, die mir vorkommen sind, erzehlen sollte, ihr würdet erstaunen. Folget meinem Rath, werdet gegen euch selbst mißtrauisch, setzet eure Tugend nicht auf solche Gründe, ihr könnt eben zu der Stunde verführt werden, da ihr meint am sichersten zu stehen. Ich wünsche, daß das folgende Gespräch zu eurem Spiegel

dienen möge, um denen Netzen einer unerlaubten Liebe zu entfliehen.

Ein witziger und abgerichteter Staar erhielt die Freyheit in ein Zimmer zu gehen. Einsmals gerieth er über die Menge der Wanzen in besonderes Nachdenken. Er verwunderte sich, daß sich so viele in einem Orte befänden; er bemühete sich, mit denselben in öftern und genauern Umgang zu kommen: er gieng deswegen in dem Zimmer bey aller Gelegenheit an ihrer Seite. So bald sie ihn erblickten, krochen sie unter einander. Eine einzige sahe den Staar unverwand an, ohne sich etwas stören zu lassen. Dieses merkete der Staar, und bemühete sich die aufmerksame Wanze, von den andern ab, und mit sich in ein Gespräche zu bringen; er machete sich daher näher zu ihr, und bat sie, sich nicht vor ihm zu scheuen, er wäre ihr guter Freund, und hätte recht viel mit ihr zu sprechen, das zu ihrem Nutzen gereichen würde. Die Wanze begab sich näher zu dem Staar. Als er ihre Zufriedenheit gewahr ward, fieng er folgendergestalt an zu reden.

Staar

Meine allerliebste Wanze; du wirst es doch nicht übel nehmen, daß ich zu dir komme ohne mich melden zu lassen. Wo man gerne ist, da kann man es immer nicht erwarten hinzukommen.

Wanze.

Es ist mir ganz angenehm; du kanst mir nicht so zeitlich kommen, als ich dich gerne sehe.

Staar. Du bist immer so fleißig; und so besorge ich, daß du dich stören lässest. Man mag kommen, wenn man will, so trift man dich über der Arbeit an. Bist du denn kein Viertelstündchen müßig? Ungeachtet ich den Müßiggang hasse, so bin ich dennoch nicht so beständig auf einer Stelle.

Wanze. Ein jeder machet es wie es ihm gefällt; dort ist mein Nest; bin ich des Liegens müde, so krieche ich in dem Zimmer an der Wand auf und ab. Der Müßiggang ist das ärgeste Laster. Betrachte nur unsere Nachbarin die Doris. Der Tag ist viel zu kurz, ihre lüsternen Begierden zu unterhalten. Ich sehe recht meinen Greuel an ihr.

Staar. Ich höre immer viel von ihrem wunderlichen Wesen erzehlen. Sollte aber auch alles wahr seyn?

Wanze. Mehr als man sagen kann. Es wird mir es meine ganze Nachbarschaft Zeugniß geben. Ich will dir eine Abschilderung von dem Zeitvertreib oder Eintheilung, der Doris, von der letzteren Woche mache.

Montag.

Von Glock neun bis um eilf, konnte sie sich noch nicht recht ermuntern, weil ihr die Augen vor Mattigkeit zufielen, und sie die süssen Träume wiederholte, die sie von ihrem Liebhaber hatte.

Von Glock eilf bis zwölf, ließ sie sich den Thee und etwas Zuckerbrodt ins Bette bringen, und ihr Mädgen mußte ihr die Kopfzeuge holen, um eines daraus, auf diesen Tag zu erwehlen.

Von Glock zwölf bis eins, befand sie sich bey dem Nachttische, und weil ihr der Spiegel sagte, daß sie etwas bleich sey, brachte sie mit Reiben der Wangen eine halbe Stunde zu. Das Kopfzeug mit dem Pouqueter-Band traf diesmal die Wahl.

Von Glock eins bis drey, speißte sie Nach-

mit-

mittage, und wäre beynah krank worden, weil die Köchin aus Nachläßigkeit, diesmal die Chocolaten-Suppe nicht recht süß gemacht hatte.

Von Glock drey bis vier, trank sie den Caffee nach der Frau Tunkin gegebenen Rath zum erstenmale, nämlich, daß sie anderthalb Loth auf eine Tasse rechnete.

Von Glock vier bis sechs, hatte sie Besuch von der Dorilis, wozu noch die Jungfer S*** kam, sie hielten sich über der Magdalis neues Kleyd eine ziemliche Weile auf.

Von Glock sechs bis sieben spazierte sie in Garten, und durchlas ihres Liebhabers Briefe.

Von Glock sieben bis acht speiste sie zu Abend.

Von Glock acht bis halb zehn entkleidete sie sich, und sang eh sie noch ins Bette stieg: **Du bist doch allein mein Leben, der mein Herze hat besiegt.** Worauf sie unter allerhand guten Gedanken einschlief.

Dienstag.

Von acht bis gegen neun Uhr mußte ihr das Kammermädgen etliche Bogen aus dem Redlichen vorlesen: weil sie aber eine Abbil-

bildung von den Pudelköpfen darinnen fand, so zerrieß sie das Blat und verschwur es nicht mehr mitzuhalten. Sie trank die Chocolate im Bette.

Von neun bis zehn war sie beym Nachttische, Herr Löffinger, ihr Anbeter, ließ sich melden, und weil die Mama verreist war, gestattete sie ihm, noch in Nachtkleidern zu sprechen. Er sagt ihr sehr viel Verliebtes vor, und half selbst an dem Putz arbeiten.

Von zehn bis eilf Uhr hatte sie mit Herr Löffinger vergnügte Unterhaltung, da ihr Mädgen berichtete, daß die Mama nach Hause käme, so kam der Liebhaber glücklich durch die Treppe im Hofe fort.

Von eilf bis ein Uhr hatte sie grosses Aergerniß, weil die alte Luppine der Mama den vertrauten Umgang mit Herr Löffingern entdeckt, die sie darüber harte anlies, und unter gedrohten Maulschellen verboth, ferner mit ihm zu reden.

Von ein bis Abends um sieben Uhr ist sie in heftiger Hitze und Kopfschmerzen untröstlich gelegen, sie hat auf Mittel gesonnen, ihren Liebhaber den Zutritt zu erleichtern.

Um sieben Uhr ist sie in einen tiefen Schlaf gefallen, der bis Glock acht des Morgens

gens gedauret, und sie durch Träume wieder sehr vergnügt hat.

Mittwoch.

Nach acht Uhr erwachte sie. Ihr Mädgen tröstete sie über den vorigen Tag. Sie empfand noch etwas Mattigkeit, und stund erst gegen zwölf Uhr auf, verkürzte sich die Zeit mit etlichen Oper-Arien.

Von zwölf bis eins saß sie am Nachtische, und nahm ihren Spiegel vor sich, um sich in artigen und verliebten Blicken zu üben. Ihr Mädgen versicherte sie, daß sie recht bezaubernd aussähe, und vor die Mannspersonen höchst gefährlich wäre.

Von eins bis zwey kam die Mama sie zu besuchen, und bezeigte ihr wieder viele Liebe, sie aber schmollte.

Von zwey bis zehn lies sie die montägliche Gesellschaft wieder hohlen, spielte Quadrille, und verlohr, weil sie aufmerksam spielte etliche Gulden. Sie hatte das blaue gestickte Unterröckgen an. Sie ward endlich verdrüßlich und legte sich zu Bette, konnte aber nicht bald schlafen.

Donnerstag.

Um sieben Uhr meldete ihr das Mädgen, daß ihre kleine Hündin die Belline die Nacht

Junge geworfen, und zwar auf ihren Unterrock. Sie ließ sich solche zeigen, drey artige Aeser, denen sie bald Nahmen gab.

Um zehn kam der Schneider, um mit ihr die Abrede wegen des neuen Kleides zu nehmen, sie blieb mit ihm in Ueberlegung bis gegen zwölf Uhr. Sie warf sich geschwinde in die Kleider.

Von drey bis acht Uhr, legte sie Besuch bey der Frau Kuppeline ab, traf Herr Löffingern an, vertrieben die Zeit höchst vergnügt. Sie gab ihm den Schlüssel zu ihrem Zimmer.

Um acht Uhr legte sie sich ganz müde von Reden zu Bette, schlief feste, und wäre bald nicht gewahr worden, daß Löffinger ins Zimmer trat. Sie nahmen wegen der Hochzeit Abrede.

Freytag.

Früh war ganz unruhig, sie spürte Kopfweh, band sich das Haupt, und blieb bis gegen zehn Uhr zu Bette. Um eilf Uhr mußte sie wegen fremder Gäste zu Tische: Sie hatte aber keinen Appetit. Gieng nach zwey Uhr in Garten. Herr Flatter war da. Ein gefährlicher Mensch. Hätte Löffingern bald Abbruch gethan.

Um neun Uhr war sie zu Hause, sie kriegte einen Regen, ihr schönes Kopfzeng nahm Schaden.

Sonnabend.

Um zehn Uhr wie gewöhnlich aufgestanden, setzte sich an die Nehrähme, nehte eine halbe Blume.

Um zwey Uhr am Fenster. Herr Flatter gieng vorbey. Sie war roth. Den Mittag hatte sie Besuch. Zuviel Caffee getrunken.

Sonntag.

Sie war den ganzen Tag nicht wohlauf, dahero blieb sie zu Bette, und las theils selbst, theils ließ sie ihr Mädgen: Die redende Thiere über menschliche Fehler und Laster, vorlesen, und hat manchen Thränen dabey vergossen. Herr Löffinger war unter der Kirche bey ihr.

Ueberlege nun, werthester Staar, was man von der verbrachten Zeit einer solchen Person halten soll.

Staar. Ich muß die Doris ein dummes und unbesonnenes Geschöpfe nennen, da sie von der ewigen Vorsicht mit einer vernünftigen Seele begabet ist, und sie doch dieselbe so wenig zu brauchen weis. Es muß ihr

gar

gar nicht einkommen, daß der Fortgang ihrer Tage mit dem Gegenwärtigen verknüpft sey, und daß da dieser nicht wohl in acht genommen wird, sie eine sehr magere Ernde von dem Zukünftigen zu hoffen hat. Möchte sie doch einmal überlegen, daß sie alle Tage den Rest ihrer Jahre kürzer, und dem Ziel ihres Lebens näher rückte. Was wird die Seele vor einen Zustand in der künftigen Ewigkeit haben, wenn sie zu recht um ihre angewandte Zeit gefragt wird, und dem allergerechtesten Wesen nichts anders antworten kann, als daß sie vor müßig, oder in andern sündlicher Zeitkürzung gelebet hat? Was mag das vor eine Befriedigung dem Gewissen seyn, wenn die Doris ihre Tage beschlüssen und gestehen muß, daß sie dieselbe träge oder üppig zugebracht hat? Sollte die Doris die Zurüstung in der gegenwärtigen Zeit auf eine gewisse und weite Ewigkeit machen, sie würde in keinem Stücke so kurz seyn, als in der Austheilung der Zeit, und sich alle Mühe geben, dieselbe wohl anzulegen. Ich bin gewiß, man sollte alsdenn nicht so eitles noch sündliches in ihrem Zeitvertreibe sehen. Dem Schöpfer zu dienen, sich täglich zu bessern, ihrem Nechsten tugendhaft, gefällig

und nützlich zu werden, würde ihre abwechselnde, aber auch immerwährende Arbeit seyn. O! wie beschäme ich die Doris und viele andere Menschen, daß ich die Zeit zum Lobe meines Schöpfers, besser anwende. Fahre fort, meine liebe Wanze, in deiner Erzählung.

Wanze. Ich will von der Doris dir nichts mehr eröfnen: ich würde nicht viel tugendhaftes von ihr anführen können: ich will dir aber dargegen andere Personen und deren Tugenden und Laster beschreiben.

Staar. Du wirst mir damit einen Gefallen erzeigen. Beliebe die Unterredung fortzusetzen.

Wanze. Deine Curiosität zu vergnügen, so will ich dir die artige doch gute Strafe derer Huren, welche an einigen Orten von der Obrigkeit ist gesetzt worden, erzählen: Es werden nehmlich derselben sechs in einen rechten Wagen, welcher besonders darzu gemacht ist, gespannet, neben ihnen gehet der Bettelvoigt, um sie vom losen Pöbel zu schützen, und also müssen sie wie lastbare Thiere, Steine auf demselben aus der Stadt führen: sie werden auch nach Beschaffenheit ihrer getriebenen Hurerey an einen andern Ort ge-

geschaft, wo sie durch scharfe Aufsicht, harte Arbeit, Wasser und Brod dergleichen Laster zu treiben nicht mehr bemächtiget seyn.

Staar. Es ist dieses ein unvergleichliches Mittel die allzugrosse Ueppigkeit, welche in denen Bordelhäusern getrieben wird, zu steuren. Die Obrigkeit thut gewiß hieran sehr wohl, und es wäre zu wünschen, daß an allen Orten dergleichen Mittel und Strafen aufgebracht, und ohne Unterscheid an denen, die darwider sündigen, vollzogen würden. Ich bin versichert, daß manches Unglück, welches jungen Leuten nicht sowohl als erwachsenen daraus zuwächst, würde gehindert werden.

Wanze. Ja, es ist wahr; doch hielte ich davor, daß ebenfalls dergleichen oder andere Mittel ohne allen Unterscheid zu gebrauchen, etwas harte und geneigt gegen das schöne Geschlecht gehandelt wäre.

Staar. Im geringsten nicht. Wenn du, liebe Wanze, überlegest, was aus dergleichen unartigen Leben vor Folgerungen kommen, so wirst du frey gestehen, daß die Straffen dieses Laster zu hindern sehr löbliche Gesetze sind. Sind nicht wegen der Hurerey die Thebani, Phocenses und Circei

bekriegt und vertilget worden, und der Peleponesische König selbst von Pericle gefangen, und durch einen zehnjährigen Krieg Troja nicht ohne sonderbaren Schaden des ganzen Griechenlands und Asiä erobert worden? Die Saracenen haben der Lanä Juliä wegen, weche der König Rodericus stuprirt, ganz Spanien weggenommen. Der Hurerey wegen haben viele Weiber, als Olympia, Veronica, Frigidbunda, Johanna, Neapolitana und viel andere mehr ihre Männer ums Leben gebracht. Eben dieses abscheulichen Lasters wegen haben Medea, Ariadne und Heristilla ihre Mütterliche Liebe in Haß verwandelt, und ihre leibliche Söhne hinrichten lassen. Ich meyne, daß diese Exempel genug sind, so aus der Hurerey entsprungen.

Wanze. Es sey ferne von mir zu behaupten, daß die Hurerey in einem Lande zu dulden sey. Mein Einwurf war nur dieser, daß man nicht gegen alle gleiche Strafe vollziehen, sondern die angebohrne Schwäche bey einer und andern beobachten sollte.

Staar. Wie artig suchest du doch, die in der Liebe begangene Fehler einiger Personen wegen ihrer angebohrnen Schwachheiten

ten zu bemänteln: Aber dergleichen Schwachheitsfehler gelten hier nicht. Woher kommt es aber, daß in Griechenland dieses Laster so gar überhand genommen, daraus dergleichen erstaunenswürdige Fälle haben erfolgen müssen?

Wanze. Weil sie dieselben so sehr, ja göttlich verehret haben: Man hat ihnen Tempel gebauet, und der weise Aristoteles, welcher seiner Buhlerin der Hermiae gleichwie der Göttin Cereri Opfer gebracht, hat selber dafür gehalten, daß man die Huren verehren sollte.

Staar. O höchstsündliche und unverantwortliche Thaten! Sollte man doch nicht meynen, daß vernünftige Menschen auf dergleichen Thorheiten fallen könnten, und daß auf der Welt eine Hure auf solche Art jemahls verehret worden?

Wanze. Man berichtet von Heliogabalo, daß er, wie Lampridius bezeugt, vor seine Freunde, Vasallen und Knechte gewisse Hurenhäuser habe bauen lassen, grosse Gastereyen gegeben, und bey jeden Essen von den Gästen gefodert, daß sie mit ihren Huren haben Unzucht treiben, und auf eine unanständige Art lustig machen müssen. E-

soll auch öfters von denen Hurenwirthen Huren gekauft, und gar oft vor eine artige dreyßig Pfund Silber gegeben haben. Man erzählet auch, daß er auf einen gewissen Tag alle Huren auf die Theatra und Amphitheatra habe kommen lassen, und einer jeden einen Ducaten geben, ferner, daß er alle Huren aus denen Comödien, Fechtschulen, und Bädern in gewisse Häusser kommen lassen, mit ihnen frey gelebet, hernach einer jedweden als Soldaten drey Goldkronen geschenket haben soll. Die Erbare Römische Matronen, die Lust gehabt zu huren, hat er nicht allein ungestraft gelassen, sondern auch denselben grosse Freyheiten erlaubt, und aus der gemeinen Casse gewisse Besoldungen. Er hat über dieses noch unterschiedene Arten der Unzucht erdacht, woher die zwölfhurigten genennet worden sind, weil sie zwölf Arten bey der Uebung der Unzucht, ihre Liebhaber dadurch hitziger zu machen, und zur Unzucht desto mehr anzureitzen, brauchen müssen.

Staar. Durch diese zwölf Arten hat vielleicht die Ecole des filles oder Jungfernschule einen Zuwachs erlanget? Aber man muß sich wundern, daß auch dergleichen

Per-

Personen sich auf so..e üppige und nichtswürdige Dinge legen, und dabey öfters die wichtigsten Sachen bey Seite setzen.

Wanze. Dieses geschiehet fast täglich, und man kann hieraus die Macht der einmal in Gluth gebrachten Flammen der Liebe erkennen. Man sehe Herculem an, welcher von seinen vortrefflichen Thaten der Jcle wegen abgestanden; man betrachte Achillem, welcher sich der Brisinde zu Liebe nicht in Streit einlassen wollen, Claudium welcher wegen der Virginia in Arrest ge..rben, Cäsarem welchen Cleopatra zurücke gehalten, und Antonii gänzlichen Untergang zu wege gebracht hat.

Staar. Dergleichen Wirkungen sind wunderswürdig, und man siehet hieraus, daß die Wirkung der Liebe so wohl in schwachen, als in starken Gemüthern sich einlasse; denn da dergleichen tapfere Helden sich durch die Liebesstricke binden lassen, so ist wohl zu vermuthen, auch mit vielen Exempeln zu beweisen, daß schwächere Gemüther hierdurch leichter gebunden werden. Doch was schweifen wir so weit aus, da wir vielleicht aus der Geschichte des Herrn S** unser Gespräch

fortsetzen, und ein unpartheyisch Urtheil darüber fällen können.

Wanze. Du wirst mich bey Erzählung derselben sehr aufmerksam finden.

Staar. Der Herr S** ist in dem Augenblick zur Welt gekommen, als seine Mutter die erste Frucht ihres geführten Ehestandes ablegte. Sein Herr Vetter war an den Kinderpocken seiner Mutter auf dem Schoos gestorben, die mit ihm eben schweren Leibes gewesen. Und weil sich derselbe auf das Nativitätstellen verstanden, habe er befunden, daß sich der Stamm in eben nicht gar viele Aeste und Zweige ausbreiten würde. Wie er denn auch würklich einen Bruder gehabt, der in einer Kufe, zum Wein keltern, als er Tauben, die ihr Nest darüber gehabt, ausnehmen wollen, ersoffen ist. Er hatte das Unglück gehabt, in die Kufe hinein zu fallen, sich aber dennoch wieder aufgeraffet, und war bis an den Rand hingekrochen, wo er sich an den Faßdauben angehalten. Weil aber der Wein einen allzustarken Dampf von sich gegeben, habe er davon ersticken müssen, massen die Kelterer und Arbeitsleute gleich nicht bey der Presse gewesen, als sich dieses Unglück zugetragen

hatte.

hatte. Man habe seinen Bruder gegen dem Rand der Kufe angelehnt gefunden, wo nicht über anderthalben Schuh tief Wein gewesen wäre. Dieses Unglück ist in Tübingen geschehen. Seine andere Brüder sind noch in der Wiege gestorben. Er war kaum auf die Welt, so hatte er ein ganzes Jahr Zucken und Reißen in allen Gliedern, daß er auch vor todt gehalten wurde. Sein Vater der ihn sehr liebte, und daher äuserst bekümmert war, ihn zu verliehren, verdrehete ihm zwey Zehen, um zu sehen, ob er auch würklich todt wäre. Er zog das Bein zurück, und gab einige Zeichen des Lebens von sich. Sein Vater machte dieses Experiment noch einmal, und suchte ihn die andern Zehen auch zu verdrehen. Der junge S * * zog die Beine wieder an sich, und hat seit der Zeit kein Gliederzucken mehr verspühret.

Seine Eltern wendeten viel Unkosten auf ihn, und hielten ihn zween Lehrmeister. Die Meynung seiner Eltern war redlich: denn ob sie gleich nicht allzugrosses Vermögen hatten, bemüheten sie sich doch durch ihre ordentliche Haushaltung so viel zu ersparen, daß sie ihn zu den Wissenschaften kunten anführen lassen. Die grosse Liebe, die sie zu

ihn

ihm hatten, verursachte, daß sie sich nicht erkundigten, ob er was rechtes lernete, oder nicht. Die Lehrmeister klagten öfters über den Unfleiß des jungen S**: sie nahmen ihn aber nicht scharf vor: sie ermahneten ihn nur, daß er die angewendete Kosten, und den steigenden Aufwand zu dem Studiren nicht möchte lassen vergebens seyn. Die Ermahnungen der Lehrmeister aber waren vergebens. Der junge S** legte sich mehr auf das Spielen, Tanzen und Fechten, als auf das Studiren. Denn an statt daß er seine Lectiones wiederholen sollte, suchte er lustige Compagnie und Frauenzimmer-Assambleen, kaum war er sechzehen Jahr alt, als er die Musik und besonders die Viol di Gamba vollkommen verstund. Der Herr S** sein Vater, welchen die Musik ungemein vergnügte, sandte ihn nach Stuttgard die französische Sprache zu erlernen. Er hielt davor, daß ein Musikus, wenn er sein Glück in der Welt machen wollte, müste französisch reden. Er langte zu Stuttgard an, und wurde bey einem Buchhändler bey der Stadtkirche einlogiret, dessen Frau eine rechte böse Sieben und sehr ungezogen war. Es ware noch eine andere Wirthschaft nehmlich

lich eine Cammerdienerin im Hause. Diese hatte die Jungfer C** bey sich, welche unserm Jungen S** sehr wohl gefiel. Er verbarg seine Flammen eine Zeit lang, und bemühete sich, seiner Ueberwinderin den Zustand und die Verfassung seines Herzens durch Blicke zu entdecken. Aber das Mädgen verstund die Sprache der Augen nicht: Ihr Herz hatte niemals Unruhe empfunden: und alle Blicke und Seufzer des jungen S** waren ihr Geheimnisse, davon sie nichts einsehen konnte.

Der junge Liebhaber gerieth über die schlechte Wirkung, die sein Unternehmen hatte, fast in Verzweiflung. Er entschloß sich, seiner Schönen die Regungen, die sie in ihm erweckt hatte, zu bekennen. Nichts hielt ihn weiter davon ab, als eine günstige Gelegenheit, die er erwartete, um eine junge Person nicht scheu zu machen, welcher der Name der Liebe fremde, und seltsam scheinen könnte. Er sahe die Mademoiselle C** oft im Thiergarten. Er glaubte, daß dieser Ort zu der Ausführung seines Vorhabens viel günstiger wäre, als ein anderer. Die Cammerdienerin, welche sich, so lange Gesellschaft war, zu Hause zurück zu bleiben genöthiget

sahe,

sahe, gab auf die Mademoiselle C** weniger Achtung, die oft in Begleitung anderer jungen Frauenzimmer in den Thiergarten spazieren gieng.

Der junge Herr S** machte sich diese Gelegenheit zu nutze. Er hatte der Mademoiselle Carolina die Hand gereichet, und Herr B** begleitete die Jungfer Müllerin. Sie entferneten sich nach und nach von einander; und der Herr Secretair P** befand sich bey dem Opernhause. Sehet, sagte die Carolina, eine artige Manier, sich eine Gemahlin zu erwählen. Was hilft es, dasjenige, was man liebet, in seiner Gewalt zu haben, wenn man nicht so glücklich ist, mit Gegenliebe belohnt zu werden? Kann ein wahrhaftig zärtliches Herz vergnügt seyn, wenn es seine Glückseligkeit nur allein dem Gehorsam zu danken hat? Ich glaube, daß es mir leicht seyn wird, den Mann zu lieben den mir meine Familie bestimmen wird; und, ich denke nicht, daß es zu dem Ende einiges Zwanges bedarf.

Wie glücklich seyd ihr, rufte der junge S** mit einem lebhaften Thone aus, daß ihr von euren Herzen so gewiß versichert seyd; und wie schwer ist es vielen Leuten, eine gleiche

Ruhe

Ruhe zu geniessen! Wenn euch das Uebel bekannt wäre, welches zwey schöne Augen verursachen können; so würdet ihr selbst urtheilen, daß dasjenige, was ihr als etwas leichtes betrachtet, einem jeden, der die Freyheit verlohren hat, ein unmöglicher Zwang ist. O! erwiederte die Carolina, dieses ist desto schlimmer für die, welche sie verliehren! die müssen, wenn sie Verstand besitzen, sich nicht des wesentlichsten Gutes ihres Lebens berauben. Hängt dieses, gab der junge S** zur Antwort, von uns ab? Wird uns nicht eine Macht, welche viel stärker ist, als unsere Klugheit, eine Kraft, die alle unsere Vorsicht fruchtloß machet, uns wider unsern Willen lenken? Wenn ihr mein Herz geraubet habt, schöne Carolina, habe ich es nicht verwahren wollen? habe ich nicht alles, was mir begegnen würde, voraus gesehen? Indessen habe ich nicht unterlassen können, ihnen die Waffen wider mich in die Hand zu geben. Nach einem vergeblichen Kampfe bin ich genöthiget gewesen, mich zu unterwerfen. Ich sehe, daß sich dero Augen mit einer schröcklichen Ernsthaftigkeit waffnen. Was rede ich weiter?

So lange der junge Liebhaber redete, schie-

ne die Carolina sehr bestürzt zu seyn. Ich werde künftig vermeiden, antwortete sie, daß sie mich nicht von den Neigungen unterrichten können, denen ich nirgends, als bey einem Gemahle, den mir meine Familie bestimmet, schmeicheln darf. Der Herr S** war im Begrif, der schönen Carolina zu antworten; aber die Jungfer Müllerin, der Herr B** und der Herr Secretair P** fanden sich wieder bey ihnen ein. Er war genöthiget, das Stillschweigen zu beobachten, und die Unterredung wurde allgemein. Ob sich gleich der junge S** vielen Zwang anthat; so bemerkte man gleichwohl, daß er ausserordentlich tiefsinnig war. Er begab sich in sein Logis. Sein Sprachmeister hatte sich indessen auf die schlimme Seite geleget, er hatte unter einem Regiment Dienste angenommen. Der junge S** bliebe also ganzer 24. Stunden in seiner Kammer eingeschlossen. Man erlößte ihn zwar endlich aus dieser Gefangenschaft. Allein, sein Sprachmeister war hinweg, kein Mensch wuste wohin. Weil bald hernach sein Vater selbst nach Stuttgard kam, so war er darauf bedacht, den jungen S** auf einem Weg zu bringen, wo er etwas bessers lernen möch-

möchte. Er mußte nach Straßburg reissen, allwo er sich nach Art der Fremden aufzuführen wuste. Daher mißfiel er denen Leuten nicht. Ja, er war in den vornehmsten Gesellschaften, weil er die Viol di Gamba gut spielte, recht wohl gelitten. Er führte da ein angenehmes Leben. Eine gewisse vornehme Dame vermehrte dieses durch folgenden Brief.

Monsieur.

„Ich habe ihnen letzthin mit vielen Ver„gnügen singen, und die Viol di Gamba „dazu spielen hören. Da mich nun diese „Musik über alles vergnüget, ich auch sel„bige in meinem Zimmer zu hören wünsche; „als bitte ihnen, Monsieur, erweisen sie mir „die Gefälligkeit, und erlauben, wenn ihnen „zu sehen das Glück hat.

Monsieur.

Dero
ergebenste
Amara.

Wie erstaunete der junge S** als er diesen Brief bekam, und aus der Unterschrift ersahe, daß solcher von einer Dame herstammete? Er beantwortete den Brief folgendermassen.

Madame.

„Dieselben belieben nur zu befehlen, wenn „ich meine Aufwartung machen soll. Ich „werde mich bemühen zu zeigen, daß ich bin Madame.

Dero
gehorsamster
S * *

Dieser Brief mochte Amaren nicht recht einschlagen; denn weil sie nicht sowohl nach seiner Viol di Gamba als nach seinen Caressen seufzete, hätte sie lieber gesehen, wenn der Herr S * * diese Complimente weggelassen, und ohne weitere Befehle erschienen wäre. Des folgenden Tages gegen 4. Uhr nachmittags ließ die Dame den Herrn S** zu sich bitten: nach den gemachten Complimenten ersuchte ihn die Dame auf der Viol die Gamba zu spielen, und sich mit seiner Stimme hören zu lassen. Es war gewiß, daß dessen Stimme rein und geschwind war, und deßwegen ins Gehör fiel. Die Liebesbezeigungen von so einer jungen und vornehmen Person encouragirten ihn darzu nicht wenig, daß selbige durch die Lust noch mehrern Nachdruck erhielt. Weil er darzu verliebt war, konnte er die Affecten in den Arien

und

und Cantaten sehr natürlich ausdrucken. Die Dame hatte ihm eine gute halbe Stunde zugehört, da sie ihn hernach durch ein Gläßgen Wein und Confect zu erquicken suchte. Da er aber wegen seiner Stimme sehr wenig Wein trank, so bat er sich darinnen die Freyheit aus, die sie ihm auch ließ, und in allen so gütig tractirte, daß er von der Liebe ganz eingenommen ward. Er blieb diesesmal nicht länger als ohngefehr anderthalbe Stunde bey ihr, und gieng sodann mit dem grösten Vergnügen zurück.

Die Dame, deren Geister durch sein artig Ansehen, gute Stellung und angenehme Musik, in ziemliche Regung gebracht waren, wurde nach seinem Abschied ganz betrübt, weil sie dessen Caressen geniessen wollte, und doch gleichwohl nicht wuste, ob sie ihm als eine verheyrathete Person wegen seiner Jugend einen Liebesantrag machen dürfte. Um nun dieses Vergnügen sicher zu haben, beschloß sie ihren Gemahl zu bitten, daß er sie möchte von dem Herrn S** singen lernen lassen. Ihr Gemahl ein junger und ansehnlicher Herr war ihr hierinnen nicht zuwider, sondern ließ es geschehen. Die Dame bat den Herrn S** aus Höflichkeit

darum: es war aber das Bitten nicht nöthig, sondern die Dame hatte Gelegenheit nach und nach durch Hände-Drücken, und andere kleine Caressen ihn so einzunehmen, daß sie merken kunte, daß er verliebt war. Als der liebenswürdige Herr S** das dritte mal bey der Dame war, sagte sie zu ihm: Geliebtester Herr S**, getrauen sie sich verschwiegen zu seyn, wenn ich ihnen eine Affaire entdecke, dadurch sie glücklich seyn können? Aber sie müssen die Verschwiegenheit vollkommen halten, denn sonsten werden sie sich an statt des Glücks ein grosses Unglück zuziehen: sagen sie nur es frey heraus, damit sie sich in keine Gefahr setzen. Dieses Compliment schiene dem Herrn S** artig, er wuste nicht was er sich dabey einbilden sollte. Er dachte wohl auf eine Liebserklärung, allein er konnte sich solches nicht vorstellen. Da er aber gerne wissen wollte was es wäre, antwortete er: Madame es ist mir sehr angenehm, daß sie mir etwas entdecken wollen, welches zu meinem Wohlergehen vieles beytragen soll, ich versichere ihnen dahero die zu dieser Sache gehörige Treue und Verschwiegenheit, ich bitte, Madame, ohne weiteres Mißtrauen mir die Sache

che zu entdecken, glauben sie, daß ich selbige in meiner Brust vergraben werde.

Ich traue ihnen, versetzte die Dame, jedoch zu dero Vergnügen oder Misvergnügen, welches sie sich erwählen können. Doch bitte ich um des Himmels willen, lassen sie mich lieber die Affaire verborgen halten, wenn sie sich dieselbe zu verschweigen nicht getrauen. Ich habe, Madame, antwortete der Herr S** meine Verschwiegenheit bereits versichert, und bestättige diese Versicherung nochmals mit den Worten, daß ich die Sache in meiner Brust vergraben will. Nicht die Viol di Gamba und gute Stimme, fuhr sie fort, allerliebster Herr S** sondern dero artiges Ansehen hat mich in völligen Brand gesetzet, welcher aber durch nichts anders als durch dero Gegenliebe und genaue Umarmung kan gelöschet werden; wollen sie um meinem verliebten Verlangen einen erwünschten Nachdruck geben, so sehen sie gegenwärtige Wahlstatt, wo wir den verliebten Krieg führen, und uns vergnügen wollen, säumen sie dahero nicht, sich mit mir auf dieselbe zu begeben. Wie dem Herrn S** zu Muthe gewesen, ist leicht zu errathen, weil er vorhero schon in Brand gesetzt

war, und durch diesen unverhoften Liebesantrag in völlige Flammen gerieth. Er bezeigte sich ihr in ihrem gethanen Vorschlag gefällig zu seyn, und die verliebte und brennende Sehnsucht zu stillen, welches sie mit dem grösten Vergnügen vernahm, und ihn bat, vorhero eine Arie zu singen, um die verliebte Geister desto besser zu ermuntern. Er that dieses und sang eine nicht ohne besondere Gemüthsvergnügung. Er opferte ihr hierauf die ersten Früchte der Liebe auf: sie bat ihn nochmals, nach geendigtem Liebeskrieg, die versprochene und nöthige Verschwiegenheit bey der Liebe zu halten. Der Herr S** trieb diesen verbottenen Umgang, unter dem Vorwand, daß er der Dame singen lernete, so lange bis er von seinem Vater nach L** geschicket wurde. Da er in L** anlangete, war er sehr vergnügt, weil ihn niemand was zu befehlen hatte, so meynte er, als ob er nun im glücklichsten Stande lebete. Er suchte dahero sein Plaisir, und bey Frauenzimmer besonders sich bekannt zu machen. Da er saubere Kleider hatte, und die so genannten Mutterpfennige noch besaß, auch artig aussah, so gelangete er gar bald darzu. So lange sein mitgebrachtes Geld, welches in 500.

Thalern bestund, wehrete, lebte er in allem Vergnügen, besuchte und tractirte sein Frauenzimmer, welche es der Bedürfniß wegen gewohnt war, bis endlich, da er noch nicht ein halbes Jahr in L** gewesen, sein Geld alle und noch in Schulden gerieth. Er nahm seine Zuflucht durch einen Brief nach Hause, und schrieb an seine Eltern, daß sie ihn einen neuen Wechsel zusenden möchten: allein er bekam an statt desselbigen einen leeren Brief; seine Eltern wunderten sich, daß er schon wieder Geld verlangete, da er doch kürzlich welches erhalten hätte; weil es ihre Umstände nicht erlaubten ihn öfters Geld zu übermachen, so sollte er sich bemühen, daß er einen Dienst erlangete, dadurch er eine vernünftige Lebensart führen könnte. Dieses waren mißvergnügte Worte für unsern S**, welche ihn auch in ziemliche Sorge setzeten; da er aber kein anderes Mittel als nach Hause wuste, ergrief er die Feder noch einmal, und bat nur um 100. Thaler. Seine Eltern, welche noch einige Mittel hatten, kunten aus grosser Liebe ihre im ersten Briefe verstellte Härte nicht länger zeigen, sondern schickten ihm mit ersten Posttag das verlangte Geld. Wer war froher als unser

Herr S**? An das alle werden dachte er nicht, sondern meynte, es würde, da es dieses-mal geschehen, zu mehrern sich auch Gelegenheit finden. Weil er mit dem Geld unordentlich haußhielt, so wurde in 8. Wochen sein Beutel wieder leer, er schrieb dannenhero etlichemahl an seine Eltern, er bekam aber nichts als leere Briefe, er muste also eine geraume Zeit ohne Geld leben.

Dieses verursachte, daß er seine Mademoiselle sehr sparsam besuchte, weil er ihr zwar wohl in nächtlicher Umarmung, nicht aber in gehörigen Präsenten sich hätte willig erzeigen können. Er lebte 10. bis 11. Wochen so, als ihn endlich das Glück ein Mittel zeigte zu Gelde zu kommen. Eine Dame, welche zwar 46. Jahr alt war, und noch einen Mann hatte, verliebte sich in ihm, und ließ ihm ihre Liebe durch einen Brief entdecken. Er nahm diese zwar sündliche, doch nach seinem Zustand glückliche Condition mit Freuden an, und gab der Dame in einer Antwort auf ihren Brief zu vernehmen, daß sie ihm nur die Gelegenheit ihr aufzuwarten eröfnen, und an ihm einen gehorsamsten Diener erwarten sollte. Die Dame, welche den Herrn S** hoch schätzete, ließ ihm bald

Ge-

Gelegenheit machen, sie bat ihn, daß er in ein Hauß, wo sie genau bekannt wåre, ziehen sollte. Dieses that er auch. Die Dame kam die im Hause wohnende Personen öfters zu besuchen, und unter den Vorwand, ihn zu umarmen. Der Wirth muste, wie er aus allen Umstånden schlůssen kunte, von der ganzen Sache wissen, ihr auch vielleicht schon öfters darzu behůlflich gewesen seyn, dannenhero er bey solchen Umstånden um desto weniger furchtsam zu seyn Ursache hatte. Die erste Zusammenkunft geschahe, da ihr Mann verreist war, in ihrem eigenen Hause. Der Herr S** wůrde sich aus Hochachtung gegen die Person ausser dem Interesse wenig Můhe gegeben haben: denn sie war alt, und in ihrem Gesichte wie ein Kerbholz glatt, daß also bey dem ersten Anblick aller Appetit håtte vergehen mögen. Doch was kann das Geld nicht wůrken? Er bemůhete sich dieselbe zu careßiren, und mit was fůr Gewogenheit sie diese Caressen erwiedert, erhellet daraus, weil sie ihn, da er kaum eine Viertelstunde da war, ihn in ihr Zimmer auf eine Reise nach Bette invitirte, ihm aber vorhero 10. Ducaten in die Hand drůckte. Der Herr S** hatte die alte Da-

me sehr hitzig gefunden, sie war gar nicht zu ersättigen, es kam ihm dergleichen Caressen sauer an; da er aber sie vollkommen vergnügt hatte, sagte sie, er sollte sich eine Modefarbe zur Kleidung aussuchen, sie wollte ihm selbiges bezahlen und machen lassen. Er gieng so gleich in einen Laden und nahm sich ein sauberes Tuch. Der Herr S** und die Dame kamen nachdem in einem Logis bey denen Haußleuten in dem Zimmer öfters zusammen, welche ihnen Platz machten, und alleine liessen. So oft die Dame von dem Herrn S** unterhalten wurde, so oft gab sie ihm einen Recompens, und zugleich die Erlaubniß, daß wenn er Geld benöthiget, er ihr dasselbe schreiben sollte, da sie ihn denn allzeit willfahren würde. Dieses vermeynte Glück setzte den Herrn S** in einen besondern Hochmuth, er fragte nunmehro nichts darnach, daß ihm seine Eltern kein Geld mehr schickten; aus blosser Curiosität schrieb er noch einmal um Geld nach Hause. Seine Eltern, welche von andern Leuten Einschläge bekommen, daß sie ihm nicht sollten so viel Geld übermachen, weil er leicht dadurch könnte verderbt werden, schickten ihn also nur etliche Thaler, sie ermahneten ihn mit zugleich, daß

er

er sich besser, fleißiger und ordentlicher aufführen sollte. Dieser Brief, welcher zwar nicht zu scharf von einem Vater an seinen Sohn geschrieben war, ärgerte ihn schrecklich, und weil er, wiewohl durch unrechte und verbottene Wege, Geld verdienen kunte, schrieb er an seinen Vater die leichtfertigsten Worte, er legte die etlichen Thaler wieder mit bey: sein Vater erzürnte sich darüber dermassen, daß er seiner Mutter, welche vor etlichen Tagen gestorben war, und davon er noch keine Nachricht hatte, vor Aergerniß wenig Wochen darauf nachfolgete, und den Sohn wegen seines Briefes gänzlich enterbete. Wie höflich die Antwort auf die treugemeynte väterliche Vermahnungen gewesen ist, ist leicht zu schlüssen. So wenig ihm nun der Verlust des ihm durch seinen Ungehorsam entzogenen Vermögens nach seiner damahligen Leichtsinnigkeit nahe gieng, so, und noch weniger schmerzte ihm der Verlust seiner Elten, weil er meynete, daß er dem Glück immer im Schosse sitzen, also niemals unglücklich, noch ihrer Hülfe bedürftig seyn würde. So blind war er in seiner Freyheit, daß er nicht einmal überlegte, daß das ungerechte und sündliche Geld, welches er sich

durch verbotene Wege erwarb, alle, und er dadurch ruiniret werden könte. Er lebte in diesem üppigen Leben fort, verthate das Geld, welches er mit Mißvergnügen bey der alten Dame verdienete, bey andern jungen Demoiselles und Dames mit Vergnügen, er trieb es endlich so lange, bis seine alte Dame den Weg der Väter gienge, und ihn ohne weitern Bedacht betrübt zuruck liesse. Nun hatte unser Herr S** Gelegenheit sein bishero geführtes lasterhaftes Leben zu überlegen; nach dem Tode seiner Geliebten muste er, weil er alles was er von ihr bekommen, verthan, in einen bejammernswürdigen Zustand leben.

Wanze. So machen es die Menschen: So lange als sie Geld genug haben, so lange als sie dem Glücke im Schoße sitzen, und sie nach ihren Affecten in der Welt leben können: so bemühen sie sich nicht ein tugendhaftes Leben zu führen, noch viel weniger an ihren Schöpfer zu gedenken, welcher das Gute belohnet, und das Böse bestraffet; So bald sie aber Mangel am Geld haben, oder andere Unglückswellen über sie zusammen schlagen, so fällt ihnen ihre vorige Lebensart ein, sie bedauren es, daß sie unordentlich

lich gelebet haben, sie werffen sich für ihren Schöpfer und versprechen ein tugendhaftes Leben. Was hat denn der S** nach dem Tode seiner Dame angefangen?

Staar. Er kunte sich zwar durch seine Viol di Gamba und Stimme zuweilen etwas verdienen, es war aber selbiges kaum zum Essen und Trinken, noch vielweniger zu seinen propren Leben hinlänglich. Die Wissenschaft in Rechnen und Schreiben war dermassen übel beschaffen, daß er sich wenigen Unterhalt versprechen kunte. Er entschloß sich dahero zu heyrathen, und durch sein Ansehen, Singen, und Viol di Gambe eine reiche Parthie zu thun: allein es war auch nicht gleich, wie er meynete, gethan, er muste lange warten, ehe sich eine Gelegenheit ereignete: Diese bestunde nicht im Heyrathen, sondern darinnen, daß ihm ein vornehmer Herr seiner Viol di Gambe wegen zu sich nahm, und ihm alle Jahre 100. Thaler davor zahlen ließ.

Sein artiges Ansehen fiel dem sämtlichen Frauenzimmer in die Augen, und da sie ihn singen, und auf der Viol di Gamba spielen hörten, wollten alle von seiner Liebe profitiren. Er hatte zu thun genug, allen Anfällen

dieser

dieser Frauenzimmer so zu widerstehen, daß es sein gnädiger Herr nicht merkete, und ihm dadurch seinen Abschied zu geben bewogen wurde. Unter allen, denen er am meisten in die Augen fiel, war die Tochter seines gnädigen Herrn, welches ein Frauenzimmer von Ansehn und Verstande war, daß er sich wunderte, daß sie ihre Affecten nicht besser verbergen kunte. Doch, sie richtete einmal die Augen auf ihn, nnd bahnte den Weg ohne Wissen ihres Herrn Vaters mit ihr heimlich zu conversiren. Der Herr S** muste bey seiner Kühnheit eine Vorsorge brauchen; weil er sich, wenn die andern Demoiselles dieses Verständniß wahrgenommen hätten, aus Eifersucht und Neid, weil sie seiner Person nicht habhaft werden können, einer Verrätherey und Anschwärzung bey seinem Patron befürchtete. Doch, wie er alle Vorsicht brauchte, und nicht meynete, daß jemand daraus klug werden sollte, so war doch ein Kammermädgen so schlau, daß sie hinter das Liebesverständniß kam, und ihn, wo er ihr nicht neben dem jungen Fräulein zuweilen einige Caressen gönnen würde, mit Verrathung der Charte bedrohete. Was war zu thun? Läugnen kunte er die Sache nicht, weil das

Kam-

Kammermädgen durch ihre List hinter gar zu geheime Umstände kommen war, er muste ihr dahero gleiches Vergnügen versprechen, und es auch wirklich erfüllen. Also hatte der Herr S** zweyerley Conversation, dabey er sich so aufzuführen wuste, daß keine von beyden löchricht wurde.

Er pflegte seine Conversation mit beyden geraume Zeit, er war auch glücklich, daß niemand hinter seine Intriguen kam; als er aber einmal bey dem Kammermädgen seine Aufwartung machte, kam die Mademoiselle Raniere die Französin vom Hofe darzu. Diese brannte recht vor Liebe zu ihm, und weil er sahe, daß sie bey seinem gnädigen Herrn und seiner Dame wohl gelitten war, muste er ihr aus Politik, wiewohl mit vieler Betheurung sagen, er sey ihr vom Anfange an gewogen gewesen, er hätte ihr aber seine Liebe zu entdecken sich nicht unterstehen wollen. Sie wollte selbiges zwar anfänglich nicht glauben, er schläfferte sie aber durch seine Caressen dennoch ein, daß sie es glaubete. War vorhero die Conversation gefährlich gewesen, so war sie nun gewiß am gefährlichsten. Er muste nicht allein seine Person bey allen drey Maitressen anders spielen, sondern er muste

auch

auch die Mademoiselle Raniere, welche eifersüchtig war, bereden, daß er das Kammermädgen gar nicht, sondern nur zum Schein, daß die Conversation nicht verrathen würde, liebte. Einige Zeit bliebe diese Conversation verborgen, allein es konnte ohnmöglich seyn, daß es länger verborgen bleiben konnte. Er entschloß sich dahero seinen Abschied zu verlangen, hatte aber dieses noch nicht fest gesetzt, als ihm die Fräulein entdeckte, daß sie schwanger wäre. Er erschrack darüber, und überlegte, daß da bey der Mademoiselle Raniere und dem Kammermädgen sich dergleichen Umstände ebenfalls ereignen könnten, er von seinem gnädigen Herrn würde weggejagt, und mit grosser Strafe belegt werden. Weil nun keine Zeit übrig war, so machte er sich zu seiner Flucht fertig, der Fräulein aber vom Hause entdeckte er nichts von seinem Vorhaben, sondern er begab sich den Tag zuvor, ehe er abreisete, zu ihr, und hörete, wie sie sich bey diesen gefährlichen Umständen verhalten wollte; sie antwortete ihm, daß sie ihrem Papa die Sache ohne weitern Verzug entdecken, und ihn um seine Person bitten wollte. Er ließ sich diesen Vorschlag zwar gefallen, weil er aber leicht

vermuthen konte, daß ihr Papa eine unangenehme Antwort ertheilen würde, so ließ er sich die folgende Nacht an einem Strick zu seinem Fenster herunter. Die Fräulein aber, die Raniere und das Kammermädgen wunderten sich gar nicht, weil sie die Ursache seiner Flucht leicht errathen konnten. So listig hatte er seine Intriguen doch gespielt, daß Raniere seine Liebe mit der Fräulein nicht gemerket, dahero sie erschrack, da ihr dieselbe ihre Schwangerschaft jedoch ganz heimlich entdeckte, und um guten Rath fragte. Das Beste war noch, daß weder Raniere noch das Kammermädgen einige Wirkungen spüreten, massen sonsten durch seine Flucht dreyer Personen Ruin hätte erfolgen können.

Unser Herr S** war glücklich fort, und weil er in ein anderes Land gegangen, so war er von aller Verfolgung mit Steckbriefen und dergleichen sicher. In M** ereignete sich nicht lange darauf, als er da gewesen war, eine reiche Partie; denn es offerirte sich eine Frau, welche zwar nicht vom Stande und Schönheit, wohl aber von grossem Reichthum war, ihn zu heurathen. Er hielte diese Gelegenheit vor glücklich, und da er bloß auf das Geld sahe, aber nicht überlegte,

ob er sie würde beständig lieben können, geschahe es, daß sie ein sehr unglücklich Leben zusammen führten. Denn weil er das meiste von ihrem Vermögen bey andern Frauenzimmern verthat, und die Frau hinter seine Lebensart kam, verwandelte sich ihre Liebe in einen dermassen heftigen Zorn, daß er, statt einen Engel, einen Teufel im Hause hatte. Dem ohngeachtet ließ er sein liederliches Leben nicht, sondern reisete nach H**. Wegen der ungestümmen Witterung beschloß er etliche Wochen daselbst zu bleiben. Er war aber ohngefehr zehn Tage daselbst, als ihn der Wirth im Blute neben seinem Bette, und das Pistol bey ihm auf der Erden fand. Welch ein entsetzlicher Anblick! der Wirth glaubte, daß er sich vielleicht nicht recht getroffen habe und noch lebe, als er aber seinen Körper aufheben wollte, blieb ihm Blut, Haar und Gehirne an der Hand kleben: denn der mörderische Schuß war durch den rechten Schlaf geschehen, und hatte das ganze Haupt zerschmettert.

Wanze. O schändlicher, schmählicher und gewaltsamer Tod! Die gerechte Rache des Himmels hat bey seinem unordentlichen Leben nicht länger inne halten können. Hätte

er

er nicht vernünftig, ordentlich und nach den Gesetzen des Höchsten leben können, als daß er sich ein unglückseliges Ende zuwege gebracht. Der Himmel hatte ihm, wie du mir hast erzählet, vor andern ein schönes Ansehn, Geschicklichkeit, Vernunft, und andere unvergleichliche Gaben gegeben, dadurch er sich hätte glücklich machen können, diese aber hat er verscherzet, die verliehene Gaben gemißbraucht, und sich selbst unglücklich gemacht. Wer weiß, ob er in dergleichen sündliches Leben, und daraus geflossene Widerwärtigkeiten verfallen, wenn er die wohlmeynende Vermahnungen seiner Eltern und Lehrmeister nicht in Wind geschlagen hätte? Wer weiß, ja es ist gewiß, daß er in kein so sündliches Leben gerathen wäre, wenn er seine Lüste unterdrücket hätte. So aber hat er seine Jugend sündlich hingebracht, sich ein gewaltsames Ende zugezogen, und der Welt ein schändlich Andenken von sich hinterlassen.

Staar. Es wäre zu wünschen, daß alle Dinge vorhero überleget, und nicht eher, als biß nach eingesehenen Gutbefinden angefangen würden, gewiß, es würden viel Menschen glücklich leben können. Hätte der

Herr S** dem Frauenzimmer, da sie den ersten Antrag der Liebe bey ihm gethan, eine abschlägliche Antwort gegeben, so würde sein Leben ihm keine Unruhe des Gemüths verursachet haben, noch die Seele in eine unangenehme Bewegung, nämlich der Traurigkeit oder Verzweiflung seyn verwandelt worden. Jedoch genug davon. Ich habe nicht mehr Lust mit dir zu reden, du bist ein schädliches Ungeziefer, die Menschen bemühen dich zu tödten. Was hat nicht unser Herr vor Mittel angewendet dich und deine Anverwandten zu vertreiben?

Wanze. Ich weiß dieses wohl. Er hat aber nicht die guten Gegenmittel gebraucht, womit wir vertrieben oder gar getödtet werden können.

Staar. Was sind denn das für Mittel?

Wanze. Wir werden vertrieben, wenn man das Spanbette oder die Ritzen in der Wand fleißig mit frischen Cucumernsaft, oder mit Ochsengalle, unter welche Eßig gemischt wird, bestreichet, oder dergleichen nur in einem Geschirr nahe darzu setzet. Einige hängen auch Pferdhaare über die Thüre der Schlafkammer. Andere machen, wo es viel Wanzen giebt, mit Ochsenkoth oder schwar-

schwarzen Coriander und Wüterich oder Schierling, einen Rauch. Andere tödten uns mit Schwefelbalsam, mit Läusekraut oder Mäuß- und Rattenpfeffer, mit abgesottenen Bohnen- und Farnkraut-Wasser, mit Epheu-Blättern, mit Bilsenkrautsaft, wormit die Bettstellen bestrichen werden. u. s. w. Das zuverläßigste aber ist das Quecksilber, wenn man noch Schwefel und Lohr-Oel darzu thut, eine Salbe daraus macht, und alle Ritzen, da die Wanzen heraus zu kriechen pflegen, fleißig und genau bestreichet.

Staar. Unser Herr würde viel Geld davor geben, wenn er das bewährteste Mittel erfahren könnte, wie dein Geschlecht vertrieben würde. Du siehest ja einer Schaaflaus gleich.

Wanze. Du hast vollkommen recht: ich und meine Anverwandten sind aber etwas breiter, runder und dünner, wir sehen schwarzbraun oder röthlich aus, wir haben auf jeder Seite nur drey Füsse, wovon die bey dem Halß ein wenig kürzer seyn; der Rücken und der Bauch ist mit unterschiedlichen Einschnitten versehen, die Haut so dünn, daß wenn man uns nur ein wenig anrühret oder drucket, leicht voneinander springen und zer-

 ber-

dersten, da wir denn überaus heftig zu stinken anfangen.

Staar. Es wäre also nöthig, daß wenn man sich in ein Bette legte, wo du und deines gleichen das Logis genommen hätten, daß man allemal die Schnupftobacksdose in der Hand führte, um so einen üblen Gestank zu vertreiben. Ich muß also den Menschen Beyfall geben, daß sie die Wanzen zu vertilgen suchen.

Wanze. Die Menschen haben den Willen. Wüsten aber manche was wir vor Nutzen geben und ihnen dienen könten, sie würden nicht so nach unsern Leben trachten.

Staar. Worinn bestehet der Nutzen?

Wanze. Wenn man uns mit Schildkrötenblut einnimmt, so dienen wir in Schlangen- und Natterbissen. Wider das Mutterfraisch, wenn man sich damit räuchert: Wider den Stein, wenn man einige Wanzen zu Asche brennet, und selbige hernach mit Clystieren beybringet. Wider die Harnwinde der Pferde ist nichts besseres, als wenn man ihnen eine Wanze in die Ruthen oder in den Urincanal, und eine in das Ohr hinein schiebet; und so roh oder ganz, wie auch auf solche und dergleichen Art wissen

die

die Arzeneygelehrten uns in der Medicin zu gebrauchen. Aus dieser kurzen Beschreibung siehest du, daß wir Wanzen auch nützliche Geschöpfe sind.

Staar. Ich will dir also die Ehre nicht nehmen, welche deinem Geschlechte gehört. Ich will als ein guter Freund noch mit dir reden.

Wanze. Ich bin es zufrieden: Du hast mir die Begebenheiten des Herrn S* entdecket, ich will dir also das Leben der Frau O** erzählen. Ist es dir beliebig?

Staar. Du wirst mich dadurch vergnügen.

Wanze. Die Frau O** ist eine Tochter eines honetten und braven Mannes. In ihrer zartesten Jugend bemerkete man schon alle Reitzungen und Annehmlichkeiten an ihr, die sie nachgehends in so hohem Grade besaß. Sie hegte solche Grundsätze un d Meynungen, die vor ihr Alter ungewöhnlich schienen. Ihre geringsten Reden drückten die Richtigkeit und Lebhaftigkeit ihres Verstandes aus. Die Schönheit des Leibes war den Reitzungen des Gemüths gleich. Ihre wohlgesetzte Leibesgestalt, ihre Augen, welche voll Lebhaftigkeit und Feuer waren, schie-

nen ihr die Eroberung aller Herzen zu versichern. Sie nahm mit den Jahren auch zugleich in den Wissenschaften zu, darinnen sie ihre Lehrmeister, die ihr gehalten wurden, unterrichteten. Sie tanzte auf eine edle Art, und hatte von der Geschichte und von den schönen Wissenschaften so viel inne, als ein Frauenzimmer davon zu wissen nöthig hat. Kaum war sie fünfzehen Jahr alt, als sie das Singen und das Clavier zu spielen vollkommen verstund.

Das Absehen ihres Herrn Vaters war sehr gut, hingegen aber zu bedauren, daß ihre Mutter sehr lüderlich war, und das löbliche Absehen ihres Herrn Vaters nicht befördern half. Sie war mehr eine Kupplerin, als eine honette Dame. Sie sahe zwar gerne, daß ihr Herr Vater ihr dergleichen Studia lernen ließ, ihr Absehen aber war selbige nicht auf eine honette, sondern auf eine lüderliche Art anzuwenden. Sie war wegen ihrer Jahre zu dergleichen Diensten nicht mehr fähig und anständig, sie hielt deswegen beständig junge Mädgen, welche bey ihr aus- und eingiengen, und von ihr mit Amanten versorget wurden. Ihr Herr Vater war seiner Verrichtungen wegen selten zu Hause,

er kunte also die lüderliche Haußhaltung ihrer Mutter nicht völlig einsehen. So viel sie nun in den schönen Wissenschaften zunahm, so viel nahm sie auch in üppigen Begierden zu. Denn weil sie als ein zartes Mädgen dergleichen Dinge von ihrer Mutter sahe, entspann sie nach und nach bey ihr eine so heftige Liebe, daß sie selbige auf allerhand Art und Weise auszulassen trachtete. Ob sie nun wohl bißweilen mit erwachsenen Knaben anfieng zu courtesiren, so paßirten doch wegen der Jugend keine besonderen Caressen, sondern es lief nur alles auf Liebkosungen hinaus.

Sie durfte aber nicht lange in diesen Flammen der Liebe brennen, indem ihre Mama, welche lange auf die Reifung ihrer Blüthe gewartet hatte, ihr im funfzehenden Jahre, die Kühlung vor dieselbe schafte, da sie ihr einen Baron zuführete, welcher die Erstlinge ihrer Liebe geniessen sollte. So sehr sie vorhero nach verliebten Umarmungen geseufzet hatte, so sehr wenig Lust bezeugte sie nunmehro darzu, da sie die Blödigkeit und die Furcht vor ihren Herrn Vater immer zurücke halten wollten, daß auch ihre Mutter sich darüber erzürnete, und ihr auf alle Art und

Weise mit scharfer Zucht drohete. Da nun die Frau Mutter sahe, daß mit Zorn und Gewalt nichts auszurichten, ergrief sie gute Worte, und schmeichelte ihr so lange, bis sie sich durch ihre überhäuften Vorstellungen einiger massen behandeln ließ. Sie war schon etliche mahl entschlossen ihren Willen zu erfüllen, wenn es aber zum Zweck kommen sollte, so war sie darzu nicht willig. Weil aber der Baron sehr in ihr verliebt war, und die Frau Mama ihr stets über den Hals lag, suchte sie ihre Tochter durch grosse Versprechungen dahin zu überreden. Wie nun die zarte Jugend durch allzu viele Versprechungen endlich doch gefangen wird, so geschahe es auch, daß die Mama dem unschuldigen Kinde von funfzehen Jahren mit stetem Zureden weiß machte, der Baron müste sie heyrathen, da sie denn eine vornehme Dame würde, und in völligem Vergnügen leben könnte. Sie glaubte diesen, und ließ sich unter der Hofnung und Versicherung ihrer Mutter dasjenige Kleinod rauben, welches sie nachgehends nicht wieder erlangen kunte. Da sie den Wink ihrer Mama in ihren sündlichen Verlangen einmal gefolget, so muste sie ihre schöne Gestalt, damit

die Frau Mutter Profit ziehen kunte, mehrmahl gebrauchen lassen. Zur Ermunterung aber, daß sie der Mama desto eher nach ihren Willen leben möchte, kaufte sie ihr ein neu Kleid und allerhand Staat, sie gab ihr auch Geld, und hielt die Tochter in allen so zärtlich, daß ihr dergleichen Leben zu gefallen anfieng. Sie verbot ihr aber auf das schärfste dem Papa nichts von allen ihren Vornehmen zu sagen, indem er sonst als ein alter Kopf stets brumen möchte. Die Tochter hielt solches auch redlich und verriethe nicht das Allergeringste: Wie es aber nicht so verschwiegen bleiben konnte, daß ihr Vater nicht durch andere Personen etwas hätte erfahren sollen, als suchte er ihrer Mutter bisweilen scharf zuzureden, dergleichen sündliches Leben nicht zu treiben, sie wuste sich aber dermassen zu verantworten, daß der Herr Papa der Mutter in viel Stücken Beyfall zu geben genöthiget ward. Die Mama trieb dem ohngeachtet das sündliche Leben immer fort, und was sie der Tochter vor Künste in diesem Stande vor aller Gefahr zu hüten, gelernt, will ich verschweigen, weil von einer Mutter dergleichen zu hören ohne Erstaunen nicht geschehen kann.

Ob nun schon diese sündliche Nahrung vieles Geld einbrachte, so hatte die Mama doch wenig erübriget, sondern es war alles vor Kleider und andere Dinge aufgegangen: es konnte auch nicht anders kommen, weil bey dergleichen sündlich erworbenen Gelde der Segen mangelte.

Ihr Vater starb ein halb Jahr darauf, als sie angefangen die Süßigkeit der Liebe zu kosten, anstatt des schönen Vermögens, welches ihr Vater zusammen gebracht, fande sich ein solcher Mangel am Gelde, daß die Creditores kaum befriediget worden. Ihre Mama folgete kurz darauf nach, und das Erbtheil bestund in so wenigen, daß die Kinder sich kaum ein Jahr den Unterhalt versprechen kunten. Auf solche Art war ein unvergleichliches Vermögen, welches ihre Eltern besessen, durch unordentliche und gottlose Haußhaltung verthan worden, daß die Kinder in äuserster Armuth zurück gelassen wurden.

Die Jungfer O** hielt sich in der Kleidung sehr propre, weil aber von dem wenigen Erbtheil den Staat fortzusetzen, nicht möglich war, entschloß sie sich die Hurerey ferner zu treiben. Sie bliebe bey diesem

Vorsatz, und da sie sehr schön war, so geschahe es, daß sich viele Anbeter einfunden, welche sie zu bedienen suchten.

Der erste hatte einen grossen Buckel, er bekam aber dem ohngeachtet durch sein vieles Geld bey ihr den Zutritt: sie erlaubte ihm aber niemals als gegen Abend, wenn es finster ward, bey ihr die Aufwartung zu machen: indem sie sich durch seine üble Postur bey den andern Liebhabern nicht wollte lächerlich machen. Er besuchte sie sehr fleissig, er sahe wohl, daß er durch seine Person ohne Geschenke bey ihr wenig Liebe geniessen würde: er kam also niemals leer, sondern brachte ihr allezeit ein Präsent mit. Da die Jungfer O** nun vieles nöthig hatte, so verstattete sie ihm wenig Freyheit, sie bezeugte sich aber doch nicht spröde, sondern sie führte sich so auf, daß er schliessen kunte, daß seine Geschenke einige Wirkungen thäten, und wenn er zum völligen Genuß ihrer Liebe gelangen wollte, mit selbigen continuiren müste. Da sie nun eine ziemliche Anzahl Geschenke, welche meistentheils in Galanterien bestunden, von ihm erhalten hatte, und nunmehro nach baarem Gelde seufzete, suchte sie diesen bucklichten Amanten völlig in

verliebten Harnisch zu jagen, damit er desto eher, wenn er ihre Umarmungen geniessen wollte, ihr eine ansehnliche Summa Geld spendiren möchte. Nachdem sie ihren Wunsch erreichet hatte, so übergab sie sich ihm vollkommen.

Hatte sie von ihrer Mutter wenig Mittel zum Erbtheil erlangt, so hatte sie doch aus ihren geheimen Wissenschaften so viel erlernet, wie sie ohne Gefahr alle Liebhaber unterhalten kunte, und dieses muste ihr auch jetzo so gut als baar Geld bey ihren sündlichen Vorhaben seyn. Eine geraume Zeit hatte dieser bucklichte Amant mit ihr conversirt, als sie ihm endlich, da ein anderer bey ihr von mehrern Ansehen und Geld den Umgang suchte, den Korb gab.

Dieser neue Anbeter war jung, schön, und reich, und dermassen hitzig in Liebesstudien, daß er sie einen Tag über sehr oft umarmete. Sie hatte auch einen Tanzmeister zum Amour, von welchem sie das Tanzen auf englische Manier erlernete, und zum Recompens Liebesfrüchte von ihr genoß. Was dieser, weil er arm war, ihr nicht geben kunte, das muste jener tragen. Es war schade, daß er in seiner Liebe veränderlich war; denn er hatte sie

kaum

kaum acht Wochen kennen lernen, als er kaltsinnig gegen sie ward, und an andern Orten neue Schönen suchte, daß sie also sein Geld nicht recht gebrauchen kunte.

Nicht lange darauf gab sich wieder ein anderer zur Bedienung an, er würde keinen Zutritt bey ihr erlanget haben, wenn der vorige junge Liebhaber nicht Platz gemacht hätte. Da sie demselben ohnmöglich gewogen seyn kunte, so dachte sie auf allerhand Intriguen Geld von ihm zu schneiden.

Staar. Das ist eine recht abgerichtete Hure gewesen.

Wanze. Es gieng ihr folgendes Mittel glücklich von statten: Da er das erste mal um ihre Gewogenheit anhielt, daß sie ihm eine Nacht zu vergnügen erlauben möchte, so willfahrete sie ihm zwar, allein weil sie sich vor seiner Umarmung scheuete, so bestellte sie eine Magd ohngefehr von 30. Jahren, welche sie bey sich hatte, und ehemals zur Hure worden war, daß sie sich zu ihm ins Bette legen sollte. Diese bezeugte sich sogleich willig darzu. Weil nun das Bette an einer Thüre stund, welche aus der Kammer auf dem Boden gienge, so ließ die Jungfer O** die Thüre öffnen, und sagte der Magd, daß

sie

sie die Gelegenheit abpassen, und wenn sie in das Bett stiege, gleich zur Thüre eintreten, sich in das Bette legen, und sie dargegen zur Thüre hinaus lassen solte. Dieses versprach sie: Als sie nun mit ihrem schönen Galan den Accord gemacht, säumete sie nicht sich zu entkleiden, damit sie eher, um durch die Thüre zu wischen, in das Bette käme. Und da sie also eher als der Liebhaber fertig ward, bat sie ihn, daß er das Licht auslöschen, und zu ihr kommeu sollte.

Dieser, welcher sich keines Betrugs versahe, war gar willig, und da er im Begriff war das Licht auszulöschen, gieng sie zur Thüre hinaus, und ließ die alte Hure an ihrer statt hinein. Weil die Vorhänge vor dem Bette waren, diese Alte auch an der Seite lag, wo die Thüre hinaus gieng, daß er also selbige zu sehen nicht Gelegenheit hatte, ließ sich der Betrug, ohne daß er es merkete, glücklich machen, er vergnügte sich mit der Alten, in der Meynung, als ob es die sogenannte Jungfer O** sey, sehr wohl. Damit aber der Betrug nicht kunte offenbar werden, machte ihm die Alte in der Jungfer O** Nahmen weiß, daß ein Vetter von ihr im Hause wäre, vor welchem sie sich fürchten müste, weil er sie so

zu

zu sagen auf allen Tritten belauerte, auch schon letzthin denjenigen mit Prügeln nach Hause zu begleiten gedrohet, welcher bey der Nacht bey ihr einzusprechen sich unterstehen würde, er möchte dahero so gütig seyn, und um die Gefahr zu vermeiden, sich noch vor Tage nach Hause verfügen.

Dieser einfältige und furchtsame Amant willigte gerne darein, da er hörete, daß von Schlägen gedacht würde. Er begab sich, unter tausend Küssen und Empfehlungen von der Alten, die er in der Meynung, daß er die Jungfer O** bedienet hatte, nach Hause. Seine Uhr hatte die Jungfer O** durch diese Hure, um einen Spaß zu machen, aus der Tasche nehmen lassen; weil nun selbige kostbar war, kam er den andern Tag, und forderte selbige von ihr. Hatte die O** sie selbige in Spaß nehmen lassen, so suchte sie solche nunmehro in Ernst zu behalten, dahero gab sie ihm, als er selbige von ihr forderte, zur Antwort, er sollte sie mit dergleichen Zumuthen verschonen, sie wäre keine Diebin, und wenn er wegen der Kleinigkeit sich nicht wollte zufrieden geben, so sollte er die Uhr taxiren lassen; wenn die Uhr im Hau

nicht gefunden würde, so wollte sie hernach zwar solche bezahlen, wegen der angethanenen Schimpfreden ihn aber zur Verantwortung ziehen. Als dieser hörete, daß die Sache gerichtlich sollte ausgemacht werden, zog er gelindere Sayten auf. Er kam nachdem in etlichen Wochen nicht wieder zu der Jungfer O**: Da sich aber der Zorn mochte gelegt haben, sprach er doch wieder ein, und ward sehr vielmal auf diese Art mit der alten Hure hintergangen. Dieses geschahe so oft, daß er vor sein vieles Geld, das er allezeit, wenn er da blieb, zahlen muste, kein einziges mal bey der Jungfer O** sondern allezeit bey der Magd geschlaffen.

Der verzweifelste Streich war, daß sich dieses alte Mensch auf seine Caressen eine Güte gethan, und sich von ihm etwas Kleines zimmern lassen. Da er nun, als sie die Veränderung ihres Zustandes merkete, bereits in sein Vaterland gereiset war, so muste diese arme Hure dahin marchiren. Sie traf ihn auch daselbst an. Sie erzehlte ihn die ganze Historie, daß er allezeit bey ihr, nicht aber wie er vermeynte, bey der Jungfer geschlaffen, sie könnte dieses beschwören: er

wollte

wollte hierauf immer vor Eyfer bersten; da er aber sahe, daß das Mensch sich in der Güte nicht abweisen, sondern wo er ihr nicht 100. Thaler geben wollte, sie solches der Obrigkeit entdecken würde, muste er ihr das verlangte Geld, um die Prostitution zu vermeiden, zahlen. Aber die Donnerschläge, Blitze und Hagel, die er der Jungfer O** auf den Hals gewünschet, kunte das Mensch bey ihrer Zurückkunft nicht genug erzählen. Jedoch was fragte die O** darnach, wenn sie nur Geld verdienen, und den Staat wie sie wollte fortsetzen kunte, es mochte mit Recht oder Unrecht erworben seyn. Die Jungfer O** machte sich inzwischen, da sie so viel Geld verdienete, keine üble Tage, sondern richtete ihre Haußhaltung propre und commode auf folgende Art ein.

Sie hatte die andere Etage eines Hauses fornraus gemiethet, darinne hatte sie eine Stube mit Tapeten, welche sie zum Staat, eine Nebenstube darinnen die Sachen, und ein Zimmer worinne sie schlief, inne: sie zahlte jährlich vieles Geld davor. Zu ihrer Bedienung hielt sie sich, weil sie sich vor ein vornehmes Frauenzimmer ausgab, einen

Lackey und ein Kammermädgen, die jährlich auch vieles Geld kosteten. Um drey Uhr des Nachmittags legte sie sich ordentlich auf das Commodebettgen, sodann zog sie sich an, um die Visiten von ihren Amanten anzunehmen. Der Caffe war indessen fertig gemacht. Wenn ein Amant kam, verkürzeten sie sich bey einen Glas Wein, Confect oder andern Essen bey unzählichen Caressen, die Zeit. Nach etlichen Wochen begab sie sich hierauf nach B**. Hier nun hatte sie Glück und Unglück. Sie war kaum etliche Wochen da, als sie eine Braut werden sollte. Weil nun die Parthie glücklich, und sie eine vornehme Frau werden kunte, sahe sie nicht auf die Person welche sie lieben sollte, sondern entschloß sich solche zu heyrathen, sie ließ sich mit ihm trauen, und an seine Seite als Gemahlin legen. Ihr Mann machte ihr alle Caressen, und weil sie selbige nach ihrer Gewohnheit nicht aus rechter Liebe gegen ihn mit einem heftigen Widerstand erwiederte, ward er ihr dermassen gewogen, daß sie sich kein besseres Leben hatte wünschen können. Wie sie aber sehr veränderlich, und das Naschen in der verliebten Küche einmal gewohnt war, geschahe es, daß sie seiner

ner

ner Liebe bald überdrüßig wurde, und nach andern Personen umsahe.

Der Herr S** war der erste, welcher ihr in die Augen fiel. Er gieng ihr leicht in das Garn. Sie hatte auf zwey Jahr den Umgang mit ihm, sie gab ihm eine ansehnliche Pension vor die Liebesdienste, es half solche aber wenig: da der Mann sie bey einander antraf, so entleibte er den fremden Gast. Die Frau M** war nun in einen miserablen Zustand, weil sie der Mann auf gleiche Weise aufreiben wollte, sie würde auch aus der Welt seyn geschaft worden, wenn sie nicht die Flucht ergriffen hätte. Ob sie nun schon dem Zorn ihres Mannes entgangen, kam sie doch nunmehro in einen weit betrübtern Zustand, weil er sich ihrer gar nicht mehr annehmen wollte. Sie brachte ihn doch endlich mit vielen Thränen, Bitten und Flehen so weit, daß er sie wiederum zur Gemahlin annahm. Da sie nun eine solche Gefahr des Lebens hat ausstehen müssen, so hätte man vermuthet, sie würde den größten Abscheu dergleichen wieder zu begehren getragen haben. Allein! die Leichtsinnigkeit ließ ihr die ausgestandene Angst

und Schande leicht vergessen, so, daß sie anfieng mit Mannspersonen auf vorige Art verbotene Liebe zu pflegen. Ihrem Mann überredete sie, daß dieses das einzigemal gewesen, daß sie ihm untreu geworden wäre. Er war aber doch schlau und begierig, ob sie auch dem Versprechen nachkommen würde. Er verreisete dahero, er gab vor, daß er unter drey Tagen nicht wieder kommen könnte, er vermahnete sie, daß sie sich nicht mehr in verbottene Liebe einlassen sollte, sie versicherte ihm auch solches mit vielen Küssen. Ob sie nun wohl fähig war, es einzusehen, daß es ein Falle wäre, so weiß ich doch nicht wie die Leichtsinnigkeit sie so weit einnehmen kunte, daß sie es nicht überlegte, sondern ohne Gefahr zu seyn vermeynte, dahero sie ihren Amanten kommen, und die Nacht bey sich bleiben ließ. So vergnügt als sie dieselbe zuzubringen, und sicher zu seyn vermeynete, so sehr wurde ihr die Lust versalzen: Denn ihr Mann war zwar von der Thüre weggeritten, er war aber abends zu Fusse wieder nach Hause gekommen, und in das unterste Zimmer gegangen. Weil sie nun dergleichen List in ihrer verwegenen Sicherheit nicht vermuthete, legte sie sich ohne alle

Sor-

Sorgen mit ihrem Liebhaber zu Bette, da denn ihr Mann, welcher seinen Herrn Schwager herauf gehen sehen, nach einer Stunde in das oberste Zimmer kam, und sie beyde im Bette liegend fand. Der Frau M** wurde bey ersten Anblick ihres Mannes übel zu Muthe, er aber, da er beschlossen hatte, sie nunmehro wirklich zu verstossen, sagte nicht mehr, als: Bleibe nur liegen verfluchte Canaille mit deinem geilen Amanten: Ich habe beschlossen, mich weder über dich, noch über deinen Beischläffer zu ärgern, sondern euch beyde der Obrigkeit zu übergeben. Er gieng hierauf zur Thüre hienaus, der S** als ungebettener Schwager retirirte sich, die Frau M** aber ward kurz darauf von der Wache weggenommen, und in Arrest geführet. Der S** war über alle Berge, darüber sich ihr Mann sehr ärgerte. Die Frau M** suchte sich auf die erste Art durch gute Worte und Schmeichelereyen loß zu helfen, es war aber alles vergebens, indem der Mann nichts von ihr hören wollte. Auf Lossagung des Mannes wurde also der Frau M** der Proceß gemacht, und mit ihr als einer Inquisitin verfahren. Der Mann starb wenige Zeit vorhero, ehe die M** das

Endurtheil erhielte. Dieses lautete nun, daß sie als eine Ehebrecherin mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode sollte gebracht werden. Wie angenehm einer Frauen von ohngefehr 21. Jahren diese Todespost gewesen ist leicht zu erachten. Weil sie sich nun von allen und jeden verlassen sahe, und sich keine Hülfe mehr versprechen kunte, präparirte sie sich zu ihrem Tode, sie war so glücklich, daß sie sich darzu ganz gelassen fand; und weil sie ihr sündliches Leben bereuete, auch die gute Gedanken hegte, ein Mittel zu ersinnen, daß durch ihren Tod alle von dergleichen schändlichen Laster möchten abgemahnet werden, entschloß sie sich eine Rede an dem Ort, wo sie sollte enthauptet werden, zu halten. Sie bat die Obrigkeit, daß sie an den Todestag noch möchte eine Rede an das Volk zu halten Erlaubniß haben. Sie erhielte hierzu die Freyheit, da sie denn dieselbe ausarbeitete. Da nun der Todestag bestimmet war, hatte sie sich zu diesem Tage einen weißen Habit machen lassen, den sie anzog, und das weiße Haar mit einem schwarzen Bande durchflechten ließ. In dieser Kleidung gieng sie getrost zu ihrem Tode, und hielte mit Bewunde-

rung

rung des umstehenden Volkes folgende Rede.

„Kein unverhofter und brausender Donnerschlag setzet die Menschen in solches Erschrecken, als der Tod. Dieser ist es, „vor dem die allergesetztesten Gemüther, „wenn sie an ihn gedenken, erstaunen, und „der denen Sterblichen, tapfern Gemüthern so wohl als verzagten, die gröste „Furcht einjagen kan; und dennoch ist „nichts gewisser, als derselbe, er ist unausbleiblich, weil er bey unsern ersten Anblick „in die Welt mit uns gleichsam gebohren „wird. So erschröcklich er aber denen scheinet, welche ihn nur aus Liebe zu eiteln „Dingen obenhin den Nahmen nach betrachten; So wenig Erschrecken jaget er „denenjenigen ein, welche ihn mit Vernunft ansehen. Ein jeder sollte meynen, „ich würde meines guten Ansehens und Jugend wegen gleichfalls vor demselben erschrecken, und mit Furcht und Zittern diesen Platz, wo ich sterben soll, betretten: „Allein, nein. Denn nachdem ich so glücklich worden zur Erkäntniß meiner Sünden „zu kommen, und dieselbigen zu bereuen,

 „habe

„habe ich nicht die allerwenigste Furcht vor
„demselben, sondern in Betrachtung, daß
„ich durch denselben von der Eitelkeit und
„allen Sünden entrissen werde, gehe ich
„demselben mit allen Vergnügen und uner-
„schrockenen Muth entgegen. Es ist zwar
„wahr, daß ich auf eine andere Art als die-
„jenigen, welche ihr Leben so wie es gebräuch-
„lich enden muß. Allein ich habe es ver-
„dient auf solche Art hingerichtet zu wer-
„den, dahero ich auch ohne alles Grauen
„meinen Hals getrost hinlegen werde, und
„lieber vor der Welt meiner Sünden we-
„gen eine zeitliche, obgleich schmähliche
„Strafe ausstehen, als in jenen Leben eine
„immerwährende leiden will. Ehe es aber
„geschicht, bitte ich alle Umstehende, daß sie
„sich an mir als einen Spiegel der Unkeusch-
„heit und Ueppigkeit spiegeln, ihre Flecken
„durch mich einsehen, und dieselben wegzu-
„schaffen, bemüht leben mögen. Ich bitte
„alle Eltern insonderheit, ihre Kinder von
„Jugend auf von der Uippigkeit abzuhal-
„ten, und ihnen nicht die geringste Gele-
„genheit darzu zu geben, indem dieselbe, wo
„sie einmal eine Funke gewinnet, bald in
„volle Flammen ausschlägt. Ich bitte
„über-

„überhaupt alle, das verfluchte Laster der „Geilheit, Wollust und verbottene Liebe zu „meiden, und es im Anfange, wenn sie es „bey sich merken, zu ersticken, massen daraus „unglückliche Folgen kommen. Hat euch „die Natur vor andern mit Schönheit und „Gemüthsgaben belegt, so suchet euch nicht, „durch dieselbige einen eitlen und nichtigen „Ruhm, bey allzugrosser Verwunderung „eurer Person zu erwerben, und dieselbe zu „mißbrauchen, massen ihr dadurch in allzu„grosse Thorheit verfallet. Gedenket viel„mehr bey allen Thun und Vornehmen an „eure Sterblichkeit, und lebet so, daß ihr „allezeit zum Sterben fertig seyd. Denn „der Tod ist gewiß, nichts aber ungewisser „als die letzte Stunde.

Als sie mit dieser Rede fertig, auch mit denen Geistlichen gesprochen, und von ihnen Abschied genommen hatte, kniete sie ohne mehrere Weitläuftigkeit nieder, und empfieng den letzten Steich. Sie muste also ihr Leben auf gedachte Art im ein und zwanzigsten Jahre ihres Alters beschliessen.

Staar.

Staar. So jung ist sie von der Welt gekommen?

Wanze. Ja wohl, und zwar durch ihr eigen Verschulden, weil sie ihre Jahre bey einer rechten Lebensart höher hätte bringen können.

Staar. Es ist gewiß. Mich wundert daß der Mann sie das erstemal wiederum angenommen, und sie den Rechten nicht gleich überlassen hat?

Wanze. Er hatte zu viele Liebe vor sie, da sie ihn hingegen niemals rechtschaffen, sondern nur zum Schein geliebet: Sie hatte ihn auch nicht seiner Person wegen, weil er schon ältlich und unansehnlich, sondern seines Standes, und Geldes wegen genommen.

Staar. Dieses ist eben die unrechte Absicht, wodurch noch täglich viele unglückliche Ehen geschehen: dahero diejenigen Eltern und Anverwandten thöricht handeln, die um Geld, Gut und Ehre willen ihre Kinder durch ihre vermögende Macht dahin zwin-

zwingen, daß sie dergleichen Heyrathen eingehen müssen. Denn, wenn die Temperamente und Neigungen derer Eheleute nicht übereinstimmen, so wird sowohl das Geld als die Ehre, die Ehe nicht glücklich machen.

Wanze. Du hast recht. Denn die O** hatte Vermögen, sie war aber der Person die sie lieben sollte, an Alter, an Temperament, und Neigungen ganz ungleich, dahero sie sich auch bey Zeiten andere Mannspersonen, die ihr Vergnügen machten, aussuchte.

Staar. Es braucht also nicht erörtert zu werden, ob dergleichen Ehen zu billigen seyn, weil sie die Hurerey, den Ehebruch, die Uneinigkeit, die Verachtung, den Zanck, den Haß, den Todtschlag, und anderes Uebel nach sich ziehen. Der Ehestand ist zu Hülfe und Wartung, zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und die Hurerey zu vermeiden, eingesetzt; wo nun diese Absichten fehlen, so ist es keine wahre Ehe, und kann keine glückliche Folgen nach sich ziehen.

Wanze. So misvergnügt und unglücklich nun diejenigen Ehegatten sind, welche nicht aus rechter wahrer Liebe und guten Absichten einander heyrathen, so vergnügt und glücklich müssen diejenigen seyn, welche sich wohl vorsehen, und nicht aus Begierde zu dem Geld, zu der Ehre und dergleichen, sondern aus wahrer Liebe zu einer Person, aus Verlangen das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, und alles unordentliche Leben zu meiden, heyrathen.

Staar. Es ist allerdings ein grosses Vergnügen, und nicht ohne Ursache der irrdische Himmel zu nennen. Denn was kann vergnügter seyn, als wenn beyder Thun und Wollen einstimmt, und wenn in zwey Körpern ein Gemüth und eine Meynung ist; da findet man keine Mißgunst, sondern was den einen Theil vergnügt, ist dem andern angenehm, sie theilen alles Leid und Freude; das Leid, welches ihnen widerfährt, ist nun desto erträglicher, weil die Last auf getheilten Schuldern liegt, und ihre Liebe nichts trennen kann, als der Tod.

Wanze. Eine solche Ehe muß vergnügt

seyn,

seyn, es ist aber gefährlich zu wissen, ob die Personen, so sich in diesen Stand begeben wollen, allemahl dergleichen treffen.

Staar. Dieses müssen die Menschen der göttlichen Führung überlassen, sie müssen ihre Absichten also stellen, daß sie auf einen guten Zweck geht; in unglücklichen Fall müssen sie denken, daß vielleicht unter diesen ein Glück verborgen sey: die Menschen als vernünftige Creaturen GOttes sind nicht vermögend die Wege ihres Schöpfers einzusehen. Man kann den Ehestand als eine Reise zu Wasser vergleichen, derjenige, welcher sich darauf begiebt, muß gewärtig seyn, daß ihn der Donner, der Sturm und der Blitz daselbst überfallen können. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche hierinnen fürsichtig gehen, und den Schöpfer zu ihren Leiter nehmen, nicht übel fahren können.

Wanze. Du urtheilest sehr wohl: es ist nur schade, daß die Leichtsinnigkeit derer Menschen dergleichen einzusehen nicht zuläßt. Denn da die Ehen öfters ohne reiffe Ueberlegung und aus eitler Absicht geschehen, so ist es nicht zu verwundern, wenn daraus unglück-

glückliche Fälle entstehen, welche die Menschen des zeitlichen und ewigen Wohlergehens verlustig machen können. Derjenige ist glücklich, welcher, wenn er in diesen Stand zu tretten gesonnen, den Allerhöchsten um seine Leitung und Führung bittet, und nicht ohne alles Bedenken bey nichtigen Umständen zuschlägt. Es sehe ein jeder wenn er heyrathen will, vielmehr auf Verstand, Bescheidenheit und Demuth, nicht aber bloß auf Schönheit oder Geld, welches, wenn es bey diesen Tugenden wider Vermuthen gefunden, desto angenehmer ist.

Staar. Aber wer siehet auf dergleichen Tugenden? Sehen nicht die meisten auf das Geld, damit sie in der Welt reich werden mögen? Was folget daraus, als daß die Menschen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ mich dünkt ich höre jemand kommen.

Wanze. Ich will lieber abbrechen. Lebe wohl!

Staar. Lebe vergnügt! es wird mich freuen, wenn ich wieder Gelelegenheit habe mit dir zu reden.

)o(

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Zwey und dreysigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1755

P.o.germ. 1456-31/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121362-6
VD18 80432409